

Die Welt, 22.05.2015

Der Claus Weselsky der deutschen Schauspieler

Das Gesicht von Hans-Werner Meyer kennt jeder aus dem Fernsehen - aber nicht richtig. Meyer ist beherzter Vater, Sänger, Gewerkschaftssprecher. Und sehr viel beliebter als der Kollege von der GDL.



Foto: Martin Lengemann

Gebürtiger Hamburger, Wahlberliner: Hans-Werner Meyer ist Kommissar Oliver Radeck in der ZDF-Serie "Letzte Spur Berlin". Da sucht er Vermisste. Meistens findet er sie. Immer wieder am Freitag im ZDF um 21.15 Uhr

Vielleicht ist ein Spukhaus ja gar nicht schlecht. Ein gigantischer Kronleuchter hängt aus dem oberen Stock in den Raum. Seltsame Dinge stecken drin. Spinnweben fehlen, dazu ist es zu cool im "Grand".

Da hat's viktorianische Herrenclubsteampunkathmo und französische Küche. Im Treppenhaus könnte man prima Halloween feiern. Das passt alles schon. Der Mann, der gleich kommt, ist seltsamerweise nämlich eigentlich gleich vier Leute. Er wird vom britischen Horrorezählonkel Roald Dahl schwärmen und davon, dass Kinder da prima das Gruseln lernen können und das Lachen darüber. Eine Sauciere wird verschwinden, während wir vor ihr sitzen.

Es wird allerdings was ganz Geheimnisloses geben. Spargel. Der wird unschuldig sein und weiß, so fein und so perfekt geradeaus wie die Sätze, die Hans-Werner Meyer sprechen wird. Zum Beispiel wird er so was sagen und zwar ansatzlos: "Ich möchte, dass sie", er meint Callum (8) und Duncan (6), seine Söhne, "ein paar Grundbegriffe bekommen von dem, was ein Zuhause sein kann. Und dazu gehört eben auch, dass man zu Hause kocht."

Er ist einer der bekanntesten, unbekanntesten Schauspieler

Und da werden wir schon mitten drin sein im Spannungsfeld, in dem sich das Leben des 51-Jährigen abspielt. Meyer, gebürtiger Hamburger, wohnhafter Berliner seit gut zwanzig Jahren, ist einer der meistbeschäftigten Theater- und Fernsehschauspieler, eines jener Gesichter, die jeder kennt, zu dem – das ist ein kurioses Phänomen, wenn man's mal testet – vielen aber kein Name einfallen will.

Er geht mit seiner "Klangrazzia" auf Tour, einem A-capella-Boygroup-Comedy-Programm, das er mit seinem Bruder Chin und drei Schulkumpels regelmäßig durchzieht. Meyer ist außerdem sozusagen der Claus Weselsky jener Schauspielergewerkschaft BFFS (Bundesverband Schauspiel), die er 2006 mitgegründet hat. Und er ist halt, weil seine Frau, die Schauspielerin Jacqueline Macaulay, häufig auswärts auf der Bühne steht, "partiell alleinerziehender Vater" (Meyer).

Aber jetzt ist er erst mal da. Trägt Jeans und Polo und deutlich mehr Haare an den Schläfen, als sich Oliver Radek, der ziemlich schnieke Fernsehkommissar, den Meyer gegenwärtig in der vierten Staffel der ziemlich herrlichen ZDF-Serie "Letzte Spur Berlin" spielt, sich genehmigen würde.

Wir treffen uns mittags. Er muss hinterher die Jungs von der Schule abholen. Die Abende sind heilig, soweit sie frei sind. Es sind einige, weil "Letzte Spur", für dessen fünfte Staffel im Juni die Dreharbeiten wieder losgehen und ein halbes Jahr dauern, eben in Berlin gedreht wird. Sie wollen aber trotzdem verteidigt werden. Aber er klagt nicht. Muss er nicht. Darf er nicht. Ihm geht's, verglichen mit den Kolleginnen und Kollegen, die seine Gewerkschaft vertritt (ungefähr die Hälfte aller berufsmäßigen Schauspieler in Deutschland), gold. Aber dazu später mehr. Über der Crème brûlée.

Haben sich alle so ergeben, die vier Leben des Hans-Werner Meyer. Er ist kein großer Planer, sagt er, eigentlich – was man ihm ähnlich wenig abnimmt wie sein gelegentliches Kokettieren mit dem Alter – eher chaotisch, lässt Dinge gern auf sich zukommen. Und so kamen die halt. Und es ist gut so. Zurück in seine Zwanziger möchte Meyer nun wirklich nicht. Er fühlt sich gut so jetzt, mit seiner Ämterhäufung, seiner Erfahrung, seinem Selbstverständnis, in seinem Leben, in seiner Haut.

Der Spargel ist fein. Die Hollandaise ist fein. Ist nur ein bisschen wenig von ihr auf dem Teller. Die Sonne scheint.

Mit Tolkiens "Kleinem Hobbit" in die Welt der Literatur

Es ist ein scheinbar seltsam bruchloses Leben, was sich da in der Kürze unserer Spargelsaison abrollt. Glückliche Kindheit, Eltern, die auf Kultur achteten. Spät (durch Tolkiens "Kleinen Hobbit", den er gerade seinen Kindern vorliest) zum Lesen gekommen. Eine Schwester (die Goldschmiedin werden wollte und jetzt – "der ganze Stolz der Familie" – verbeamtete Lehrerin ist), der große Bruder, dem er alles nachmachte am Anfang, eine wahre Rampensau,

der Inspiration und Initial war zu allem, was danach kam im Haupt-, im Schauspielerleben des Hans-Werner Meyer. Schultheater, Shows im Klassenzimmer.

Und dann haben sie Straßenmusik gemacht, die drei Schulkameraden und er, die jetzt wieder "Klangrazzia" machen. Sie haben gesungen, a capella, Barbershopsongs. Meyer war für die Kommunikation zuständig, war der mit dem geradezu erotischen Verhältnis zum Publikum. Er hat sehr viel gelernt, sagt er. Demut zum Beispiel, später auf einer großen Bühne stehen zu dürfen. Ein Produzent kam vorbei. Sie bekamen einen Plattenvertrag. Sie sangen "Nur dein Clown", eine Coverversion des 80er-Klassikers "Only You" von den Flying Pickets. Kamen in die "Hitparade", schlugen Roland Kaiser und Nino de Angelo. Das Video existiert heute noch bei YouTube.

Die Jungs tragen erschütternde Jacketts. Meyer erkennt man sofort. Er ist der Einzige, der mit der Kamera spielt. Von Schüchternheit sieht man da nichts. Dabei war das, sagt er, der zentrale Widerstand, das, wogegen er immer anspielte. Was er immer noch nicht ganz besiegt hat. Es war ein notwendiger Kampf, sagt er, weil man eine Krise zum Beispiel eigentlich nur glaubhaft darstellen kann, wenn man sie kennt (auch deswegen möchte er um Himmels Willen nicht mehr Zwanzig sein). Man muss die dunkle Seite kennen, um sie verkörpern zu können. Fürs Vaterspielen gilt das übrigens auch. Auch das – man kann es am Desaster des kinderlosen Vaterdarstellers George Clooney in Alexander Paynes "The Descendants" prima sehen – geht gern schief, wenn man das Vatersein nie erlebt hat.

Da ist übrigens auch Lachs neben dem Spargel. Man möchte ihn anbeten. Diese Kruste. Die kriegen wir beide nicht hin. So jedenfalls nicht.

Meyer – der mal Romanus Cüpper war im Fernsehen, ein von Frank Schätzing erfundener Ermittler, der seine Depression mit Kochanfällen in den Griff kriegte – kann so um die acht Rezepte aus dem Ärmel schütteln. Pesto, eine Tomatensauce mit Salami und Sardellen, Apfelkeilchen, ein ostpreußisches Rezept seiner Mutter, eine Art Dampfnudel mit Zimt und Zucker. Seine Kinder essen, wie Kinder so essen. Immerhin ist er bis jetzt von der klassischen Nackte-Nudel-Phase verschont geblieben. Und Vegetarier ist von den beiden – im Gegensatz zum Sohn von Freunden von ihm – auch noch keiner geworden.

Gewerkschafter wurde Meyer aus Verantwortungsgefühl

Einmal, sagt er, nachdem wir glücklich und zu spät das porzellanene Hollandaise-Reservoir gefunden haben, das direkt vor unserer Nase stand die ganze Zeit, einmal hat er ein Dreivierteljahr nicht gedreht, das war – nach Schauspielschule, Residenztheater, Schaubühne, nach mehr als hundert Fernsehfilmen, nachdem er manchmal in mehreren Sendern beinahe parallel und gleichzeitig zu sehen war – kein Beinbruch, aber doch lehrreich. Hat die Sinne geschärft.

Und dann war er einer von sieben, die mit Michael Brandner an der Spitze den BFFS gründeten. Da brach das Verantwortungsgefühl sich Bahn. Das musste sein. Weil das mit den stinkreichen Mimen natürlich ein Mythos ist (60 Prozent haben weniger als 20.000 Euro im Jahr, bloß vier Prozent mehr als 100.000 Euro). Weil die Bedingungen trotz der Vervielfältigung der Arbeitsmöglichkeiten mit dem Aufkommen der Streaming-Dienste nicht besser werden. Weil es kein Tarifgefüge gab, weil sich immer mehr mit immer weniger zufrieden gaben.

Endlich eine Art Mindestlohn für Schauspieler

Jetzt ist zwar immer noch Krise. Weil immer Krise ist. Aber der BFFS, eine Einrichtung, die man diesem gern für gemeinschaftsunfähig und radikal selbstbezogen geglaubten Berufszweig gar nicht zugetraut hätte, hat eine Gagenuntergrenze ausgehandelt mit der Produzentenallianz. Eine Art Mindestlohn für Schauspieler. Ein Quantensprung fürs Schauspielerwesen. Aber erst der Anfang.

Wenn er an die möglichen Folgen von TTIP denkt, wenn er von Kollegen aus den USA hört, wie Streaming-Dienste wie Netflix welche Produktionsbedingungen diktieren, bekommt er eine Ahnung, was auf ihn als Sprecher und Chefkommunikator des BFFS auch in den kommenden Jahren zukommt. An Schreibkram, an Telefonkonferenzen, an Lobbyarbeit.

Er hat es so gewollt. Und man hat nicht den Eindruck, dass er arg drunter leidet. Sorgen macht er sich eh kaum. Er ist Optimist, sagt er. Zum Sorgenmachen hat er auch gar keine Zeit. Los geht's, raus aus dem Gruselhaus, zur Schule, rauf aufs Fahrrad. Ist so ein gewaltiges Ding mit Fahrgastzelle vor dem Lenker. Unter Kommissar Oliver Radek mit seinem Maßanzug würd's komisch aussehen. Hans-Werner Meyer passt es wie angegossen.